Zeitschrift: Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen

Band: 6 (1918)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Raiffeisenbote

Organ des Schweiz. Raiffeisenverbandes

Alle redaktionellen Zuschriften und Inserate sind an das Verbandsbureau **Langgasse 66, St. Gallen**, zu richten
Abonnementspreis pro Jahr Fr. 1.— Erscheint monatlich.

Olten, 15. November 1918 **Nr. 11** 5. Jahrgang

Die Bureaux des Schweizer. Raiffeisenverbandes

befinden sich seit 5. November Poststraße 14, St. Gallen (Nähe Hauptbahnhof). — Sämtliche Korrespondenzen 2c. sind künftig mit der Adresse „Schweiz. Raiffeisenverband St. Gallen" zu versehen.

Die Kriegsschulden.

Von J. J.

Schon zu Friedenszeiten waren die europäischen Staaten verschuldet. Allerdings standen diesen Schulden auch Werte in Eisenbahnen, Post, Bergwerken, Elektrizität gegenüber. Schulden von 20 bis 30 Milliarden für Großstaaten waren nichts außerordentliches und wurden auch regelmäßig verzinst. Aber längst befaßten sich die Finanzier mit der Frage, wie diese Schulden amortisiert werden könnten. Anstatt daß sich diese Schuld im Laufe der letzten Jahre, vor dem Kriege, bei den immensen Steuern und Zolleinnahmen verkleinert hätte, ist diese fast in allen Staaten gestiegen, besonders durch gewaltige militärische Auslagen. Der Krieg hat nun die Staatsauslagen ins riesenhafte vergrößert.

England hatte in den ersten vier Jahren des Krieges in Pf. St. 7930 Auslagen und die Kriegsschuld hatte sich trotz der ungeheuren Kriegssteuern bis auf 80% des Kriegsgewinnes, um Pf. St. 6053,7 vermehrt.

Frankreichs Finanzministerium publizierte im Januar 1918 die Budgetkredite bis Ende 1917 mit Fr. 87,2 Milliarden, per Jahr 31 Milliarden, und die gesamte Kriegsschuld Fr. 99,381 Millionen, darunter an die Bank in Frankreich 18, an England 10,1 und an Amerika 10,6 Milliarden.

Die Vereinigten Staaten haben sich bereits eine Schuld von 20 Milliarden Dollars aufgeladen.

Rußlands Kriegsschuld beträgt nach amerikanischen Angaben 105 Milliarden.

Italiens Schuld stieg bis Juni 1918 auf 46 und soll bis Ende Dezember 1918 auf 60 Milliarden sich erhöhen.

Deutschland wird mit der neuesten Kriegsanleihe eine Schuld von 100 Milliarden kontrahieren. Wie viel davon gedeckt ist durch Steuern, ist unbekannt. Das einzig merkwürdige ist, daß Deutschland keine auswärtigen Schulden aufweist.

Oesterreich-Ungarn. Gemeinsam mit Ungarn hat es in 8 Kriegsanleihen, in Vorschüssen der Banken etc., 94,221 Millionen Kronen Schulden.

Ausgelehnt an andere Staaten hat Frankreich 6,4 Milliarden, England 15,2 Milliarden und die Vereinigten Staaten 7,2 Milliarden Dollars. Unter anderem hat Amerika an England 33, an Frankreich 2 und an Italien 7 Milliarden Franken ausgeliehen.

Folgende Tabelle bietet ein Gesamtbild der Kriegsschulden in Millionen ausgedrückt:

England	152,672
Frankreich	99,381
Vereinigte Staaten	103,600
Rußland	105,102
Italien	43,392
Deutschland	123,000
Oesterreich-Ungarn	98,932
Schweiz	826
Andere Staaten	27,000
Gesamtschuld	753,905 Millionen Fr.

Allein das sind nicht die letzten Zahlen, die Endschuld wird beinahe 900 Milliarden erreichen, macht zu 5% Verzinsung jährlich 45 Milliarden.

Mit solchen Zahlen operierte bis jetzt nur die Astronomie, die Finanzwelt hat mit ihnen noch nie gerechnet. Gigantisch war der Krieg, gigantisch sind nun die Schulden. -- Wie sollen sie verzinst oder gar amortisiert werden? Im ersten und zweiten Kriegsjahr, als die Schuld 1/4 oder 1/3 der heutigen Summe ausmachte, hoffte man durch Monopole, Verstaatlichung der Bergwerke, Kriegsgewinnsteuer etc. dieselbe einigermaßen decken oder verzinsen zu können; aber jetzt ist guter Rat teuer. Unsere Nationalökonomen, unsere Finanzminister und Finanzgenies haben noch keine Lösung dieser schwierigsten aller Finanzfragen entdeckt. Das einfachste wäre wohl ein Staatsbankerott, aber seine Folgen müßten heute derart sein, daß es einem graut, nur daran zu denken. Der Finanzstratege muß also noch gefunden werden, der als Retter der in den tiefsten Sumpf geratenen Staatsmaschine auftritt. So lange die gräßlichen Schlachten tobten und bald auf der einen und bald auf der andern Seite der kriegführende Siegesruf die Völker elektrisierte, konnte man die Finanzmisere vergessen machen, aber jetzt beim Friedensschluß wird die ganze Finanzmisere zum unendlichen Katzenjammer sich ausleben. — Das ist noch nicht die einzige Schattenseite der Kriegswirtschaft. Die kriegführenden Staaten sind in eine Papierwirtschaft hineingeraten, die an die klassischen Zeiten Laws in Frankreich erinnern. Die Papiergeldzirkulation ist gegenüber dem Gold- und Silberbestand in den einzelnen Staaten folgende:

Deutschland vor dem Krieg 2507 Millionen Noten und Gold 1,631 Millionen oder 62,8 % Deckung; 1918 21,509 in Noten und in Gold 2466 oder 11,5 %.

England vor dem Kriege 40,08 Metall und 29,78 Papier oder 134,6 %; heute Metall 98,43 und Noten 328,95 Pfd. Sterling oder 29,9 % Deckung.

Frankreich verfügte vor dem Krieg über 4,697 Mill. Metall und Noten 6,051 oder 77,6 %; heute besitzt es an Metall 5,757 Millionen und an Noten 29,788 oder 19,3 % Deckung. Oesterreich-Ungarn hatte 1914 an Metall 1,609 und Noten 23,25 also 69,2 % und soll jetzt nur 382 Millionen an Metall besitzen, dafür 24,000 Mill. in Noten, also nur 1,6 % Deckung. — Es ist zwar sehr rätselhaft, daß Oesterreich anstatt wie alle andern Staaten sein Gold zu vermehren, es um das 5fache vermindert hätte. Allein Direktor Kurz stellt diese Behauptung auf und wir werden sie vorderhand als richtig betrachten müssen.

Im Vergleich mit diesen kriegführenden Staaten ist die Schweiz gut bestellt. Ihre Notenzirkulation beträgt 766 Millionen und ihr Metallbestand 435 Millionen oder 56,8 % Deckung. Die Niederlande stehen mit 730 Millionen Gold gegen 890 Millionen in Noten noch besser da. Die kriegführenden Staaten sind also in eine reine Papierwirtschaft hineingeraten, d. h. sie haben fiktives Geld im Umlauf, das nur durch die Autorität des Staates Tauschwert besitzt, aber in sich selbst nur 1 bis 29 % des eigentlichen Wertes präsentiert. — Das sind sehr gefährliche Situationen, die dem Geldwert gegenüber neutralen Staaten nicht so leicht al pari bringen werden, auch wenn die Handelsbilanz wieder ihren früheren normalen Gang annehmen wird. Nun wir leben ja in einer Zeit gewaltiger Umwälzungen, die können vielleicht der Geldwirtschaft neue Bahnen weisen. Jedenfalls sind die Theorien der Geldwirtschaft stark erschüttert und kann nach dem Kriege die einst stolze Nationalökonomie ihren verkrachten Bau in aller Bescheidenheit neu aufrichten.

Vom Geldmarkt.

Wie bereits seit Monaten erwartet, ist auf 3. Okt. eine Erhöhung des offiziellen Diskontosatzes sowie des Lombardzinsfusses der Nationalbank eingetreten.

Unter offiziellem Diskontosatz ist der Zinsfuß zu verstehen, den die Nationalbank bei Diskontierung von Wechseln in Anschlag bringt. Lombardzinsfuß stellt die Zinscondition dar, zu welcher die Nationalbank gegen Hinterlage erstklassiger Papiere Vorschüsse gewährt. Neben dem off. Diskontosatz kennen wir den Privatsatz, d. h. die Zinsbedingung, zu welcher die übrigen Banken diskontieren; dieser Zinsansatz ist je nach den Geldmarktverhältnissen 1/8 bis 2,3 % niedriger als derjenige der Nationalbank.

Während seit langem off. Diskontosatz und Lombardzinsfuß stabil blieben, ersterer 4½ %, letzterer 5½ % betrug, ist auf 3. Oktober die unerwartete Erhöhung auf 5½ bezw. 6 % erfolgt.

Die Nationalbank spielt mit ihren Bedingungen gleichsam die Rolle eines Preisregulators auf dem Geldmarkt; sind die Ansätze hoch, sind Darlehen, Kredite ꝛc teuer zu verzinsen, sind sie niedrig, kann der Geldbedarf bei den Banken zu billigen Conditionen befriedigt werden.

Im Herbst, zu Martini und gegen Jahresschluß sind die Ansprüche an den Geldmarkt stets am größten, während von Juli bis September in der Regel Ueberfluß an disponiblen Geldern zu konstatieren ist. Diese Tatsache berührt speziell auch die Nationalbank und in der Voraussicht, daß gegen Ende dieses Jahres die Anforderungen an sie außergewöhnliche sein werden, die Situation event. zur Knappheit ausarten könnte, will sie mit der Zinsfußerhöhung die Kreditgesuche einschränken und für die gesteigerten Bedürfnisse gewappnet sein.

Die vielen Anleihen von Bund, Kantonen und Städten, die im laufenden Jahre gegenüber früher flutartig auf den Markt kamen, haben mit den flüssigen Mitteln stark aufgeräumt und sind weitere Emissionen guter Papiere auf die Winterperiode, die den Höchstbedarf an flüssigen Mitteln aufweist, in Aussicht. Zu den ordentlichen Bedürfnissen von Bund, Kantonen und Gemeinden kamen in den letzten Jahren außerordentliche Ausgaben in nie geahnter Höhe, so für die Mobilisation, die Lebensmittelfürsorge, die Notstandsaktion, Teuerungszulagen usw., die auf dem Wege der ordentlichen Steuererhebung nicht mehr eingebracht, bezw. beim Bund durch die stetig abnehmenden Zolleinnahmen nicht gedeckt werden konnten.

Vor Jahresfrist galten 5 %ige Obligationen zu pari ohne Rücksicht auf die Laufdauer als hochverzinsliche Anlage, heute erfreuen sich verhältnismäßig kurzfristige Effekten, d. h. solche mit einer Laufdauer von 8—10 Jahren kaum großer Beliebtheit, wenn nicht eine Rendite von 5½ % resultiert.

Nach 4 Jahren schrecklicher Kriegszeit erscheint endlich am Horizont ein wirkliches Friedensleuchten und ist damit der Moment gekommen, wo auch auf dem Kapitalmarkte die Vorbereitungen für die Uebergangsperiode getroffen werden müssen. Es empfiehlt sich heute schon, Vorsorge zu treffen und die flüssigen Gelder nicht allzusehr in langfristigen Papieren festzulegen. Vorab wird es der Betriebskredit sein — und zu dessen Befriedigung sind die Raiffeisenkassen in erster Linie geschaffen — der in ausgedehntem Maße Benützung findet. Ein umsichtiger Kassavorstand wird deshalb in der Anlage der Mittel eine gewisse Liquidität im Auge behalten um den an die Kasse gestellten Anforderungen auch nach dem Kriege genügen zu können. Dies trifft nebst Anlagen in langfristigen Obligationen auch für die feste Uebernahme von Hypotheken zu. In Finanzkreisen wird analog den Zuständen auf dem Kapitalmarkte nach dem deutsch-französischen Kriege vom Jahre 1870/71 eine Geldknappheit nach Friedensschluß befürchtet und darf auch in Raiffeisenkreisen damit gerechnet werden, daß spez. die Landwirtschaft einen erheblichen Teil der in den Kriegsjahren gemachten Ersparnissen zurückzieht und in ihren Betrieben verwendet. H.

Unsere Vorarlberger Nachbarn und ihre Raiffeisenkassen.

Von J. J.

Die Vorarlberger sind ein kleines, aber sehr strebsames Völklein, das schon vor der Schweiz die Bedeutung der Raiffeisenkassen erkannte und eingeführt hatte durch den einfachen Lehrer Rädler von Wolfurt. Es gibt in

diesem Ländchen 81 Kassen mit 14,000 Mitgliedern, mit einer Gesamtbilanz von 30 Millionen und einem Umsatz von 73 Millionen. Der Reservefonds hat bereits 800,000 Franken überschritten. — Sie haben gegenwärtig Geldüberfluß und deshalb beim Verbande die verhältnismäßig sehr große Anlage von 10 Millionen. Der Verband hat sich verschiedene landwirtschaftliche Genossenschaften angegliedert, die an landwirtschaftlichen Artikeln einen Umsatz von 1,400,000 Kr. aufweisen, eine noch sehr kleine Summe.

Die Zentrale hat allein 71 Millionen Umsatz, hat also beinahe die schweizerische Verbandszentrale erreicht und in der Bilanz mit 11 Millionen Kronen noch übertroffen. Es wird den Kassen allgemein angeraten, die große Flüssigkeit an Mitteln beizubehalten, da nach dem Kriege das Geld für Neuanschaffungen sehr begehrt sein wird. Der Berichterstatter sagte am Verbandstage: „Wenn bedacht wird, welche Summen Geldes nur zur Auffrischung der eigenen Wirtschaft nach dem Kriege erforderlich sein werden, so schwindet allsogleich das Ansehen des Bargeld-Stockes arg zusammen. Konnten ja doch in den vergangenen Kriegsjahren die Wiesen und Abgründe infolge Mangel an Dünger nicht mehr vollwertig gedüngt werden; Reparaturen an Haus und Stadel mußten unterbleiben; der Krieg forderte Wagen, Geschirre, Pferde, Ochsen und Kühe; aus dem Hause kamen Pfannen, Töpfe, Kleider, Schuhe, Türklingen, Vorhangstangen und überdies Vorräte aller Art. — Alle diese Sachen kosteten Geld und werden nach dem Kriege wieder angeschafft bezw. instandgestellt werden müssen."

Es ist sehr begreiflich, daß die Raiffeisenkassen die Kriegsanleihen propagierten, aus patriotischen Gründen. Am Verbandstage mußten verschiedene Zweifel über die Sicherheit und über die Verzinsung derselben besprochen und aufgeklärt werden. Für den Neutralen sind zwar nicht alle Bedenken entschwunden. Auch die Lebensmittelversorgung, speziell mit Kartoffeln, kam zur Sprache. Der Fernstehende kann es nicht recht begreifen, daß Vorarlberg sich nicht genügend versorgen kann, wenn man an die große, fruchtbare Rheinebene denkt. Vorarlberg sollte mit 2200 Quadratkilometer leicht 130,000 Menschen ernähren. Es fehlt an der Organisation der Produktion, ähnlich wie in der Ostschweiz.

Da nun die Kassen viele Werttitel bergen, wurde beantragt, ein eigenes Depot für Wertschriften einzurichten. Es gab aber so viele Bedenken, daß die Angelegenheit auf spätere Zeit verschoben wurde. Ein ähnliches Schicksal teilte der Antrag betr. Zusammenschluß der deutsch-österreichischen Zentralgenossenschaftskassen, der von Direktor Zahnbrecher sehr empfohlen wurde.

Wenn wir bedenken, daß Vorarlberg in Rücksicht auf die Einwohnerzahl (rund 130,000) nur halb so groß ist wie der Kanton St. Gallen, ist das Kreditwesen nach Raiffeisen viel stärker verbreitet als bei uns. St. Gallen zählt 46 Kassen mit einer Bilanz von 17,7 Millionen und einem Umsatz von 46,9 Millionen. Das Vorarlberg aber verfügt über 81 Kassen mit 30 Millionen Bilanz und zirka 73 Millionen Umsatz. Die Mitgliederzahl mit 14,000 erreicht fast die Zahl aller schweizerischen Kassen und übersteigt die St. Galler um 10,000. — Wir wünschen dem wackern Nachbar einen glücklichen Kriegsabschluß, der recht bald die vielen Wunden heilt und das Genossenschaftswesen jenseits des Rheines zu neuer Blüte bringt.

Wir bringen hier zur Uebersicht die Entwicklung der Kassen von 1895—1916 (Kronen und Heller).

Geschäftsjahr.	Anzahl der Kassen.	Mitgliederzahl.	Stand der Spareinlagen und Darlehen in laufender Rechnung v. Mitgliedern.		Stand der Darlehen und Darlehen in laufender Rechnung bei Mitgliedern.		Stand der Anlehen vom Verbande.		Stand der Anlagen beim Verbande.		Reserve-Fonds.		Gesamt-Umsatz.	
			K	H	K	H	K	H	K	H	K	H	K	H
1895	35	4129	2,200,440	75	1,936,293	70	39,400	—	162,400	—	14,362	31	6,650,685	53
1896	45	5303	3,033,551	64	2,659,440	18	50,480	—	233,206	—	21,286	84	8,674,813	95
1897	50	6303	3,738,990	64	3,390,415	03	123,500	—	317,206	—	31,561	29	10,099,626	59
1898	55	7242	4,558,837	26	4,041,474	91	122,900	—	314,576	—	48,143	92	12,125,486	95
1899	61	7870	6,230,652	15	5,233,352	90	134,800	—	575,232	—	64,430	73	15,829,354	27
1900	63	8554	7,382,031	84	6,529,520	76	546,820	—	495,462	—	75,102	24	17,761,748	63
1901	63	8907	7,693,345	45	7,285,616	50	819,940	—	413,103	—	97,741	85	16,902,626	33
1902	64	9288	8,608,858	85	8,049,577	43	455,206	—	735,702	—	124,954	36	18,393,094	34
1903	67	9669	9,883,180	35	9,303,175	82	386,899	—	950,209	—	159,983	04	23,852,109	81
1904	68	10240	11,111,620	09	10,419,533	69	709,724	—	682,178	—	190,582	35	26,051,181	82
1905	72	10818	12,456,845	81	11,677,663	14	545,116	—	1,303,226	—	248,747	85	27,568,465	65
1906	72	11126	14,423,888	33	13,462,407	62	329,169	—	2,187,757	—	258,031	61	34,900,195	72
1907	76	11548	16,138,979	31	12,451,915	77	540,887	08	3,135,353	83	301,913	06	38,945,671	24
1908	76	14609	17,666,143	06	15,653,217	34	1,281,020	43	2,118,208	77	377,958	28	40,807,134	04
1909	81	15361	19,774,104	30	17,899,803	91	1,365,824	63	1,909,384	26	430,299	49	43,646,307	91
1910	81	15893	21,594,042	65	19,712,341	57	1,364,446	10	2,074,226	27	486,550	04	48,882,299	43
1911	82	16464	22,688,127	01	21,025,550	90	1,418,070	30	2,154,256	24	551,671	74	52,305,088	71
1912	82	16664	24,652,447	71	22,104,331	06	1,366,484	09	2,193,917	04	622,275	13	54,192,931	29
1913	82	14324	25,312,192	23	23,760,459	51	1,425,090	73	2,170,177	36	700,635	52	50,583,499	94
1914	82	14421	25,412,227	05	23,854,324	96	1,235,458	57	2,197,538	11	775,181	43	44,052,178	67
1915	83	14572	28,994,968	95	22,521,576	78	610,160	77	6,145,154	58	838,593	31	56,124,916	68
1916	81	13959	30,496,715	09	18,674,494	73	246,071	55	10,738,241	95	792,370	13	73,525,891	04

Bank- und Wechselgeschäfte, Münzwesen in früheren Zeiten.

(Aus der Schweizergeschichte von Dr. L. Suter.)

Daß der Warenaustausch in frühesten Zeiten überall üblich war, dürfte bekannt sein. Er wird auch heutzutage noch hie und da angewendet. Statt der Geldzinse zogen die Vögte den Zehnten ein, der aus Feldfrüchten, Vieh, Tierfellen, Arbeitsprodukten usw. bestand.

Waren bildeten indessen kein bequemes Tauschmittel, namentlich bei dem schlechten Zustand der Straßen (oft nur schmale Saumwege mit großer Steigung), dem langsamen Transport (keine Bahnen und Dampfer), den vielen Zöllen und Brückengeldern usw. Deshalb sann man auf ein anderes Zahlungsmittel. Es war das Geld, hergestellt vorerst aus gewöhnlichem Metall, später aus Nickel, Silber, Gold, Kupfer, Papier. Dieses war leichter, beanspruchte weniger Raum und war weniger dem Verderben ausgesetzt.

Mit der Ausdehnung des Handels nahm auch der Geldverkehr zu. Es entstanden Bank- und Wechselgeschäfte. Längere Zeit lag dieser Zweig des Handels vorwiegend in den Händen der Juden, neben denen sich auch Lombarden (Lombardzinsfuß, Lombardkredit) (aus Italien) und andere fremde Wechsler (daher wohl der Familienname Wechsler)

niederließen. Da diese alle übermäßig hohe Zinsen für ihre Darlehen verlangten, kam es zwischen ihnen und der Bürgerschaft zu häufigen Streitigkeiten. Zuweilen rächte sich das Volk durch Judenverfolgungen an den verhaßten Wucherern. Erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts besserte sich das Bankwesen, indem nun auch Einheimische das Geschäft des Geldleihens übernahmen und sich mit bescheideneren Zinsen begnügten.

Während der Geldverkehr das Aufblühen der Städte förderte, litt darunter der Adel auf der Landschaft. Dieser war ja hauptsächlich auf seine Landgüter angewiesen, und seine Einkünfte bestanden zum großen Teil in Naturerzeugnissen (Getreide, Hühner, Schweine usw.) Wollte der Adel nun nicht hinter den Städtern zurückbleiben, so mußte er suchen, ebenfalls bares Geld zur Verfügung zu haben und zwar viel; denn auf den Schlössern, wie in den Städten, verlangte man immer mehr Annehmlichkeiten vom Leben. Daher sahen sich viele adelige Herren genötigt, von Bürgern und Städten gegen hohe Zinsen Geld zu leihen und ihnen dafür Güter zu verpfänden. (Ein Vergleich von Obligationen mit Hypothekartiteln wäre an dieser Stelle angezeigt.) Konnten sie dann diese Anleihen nicht mehr verzinsen, so mußten sie neue Schulden machen oder auch ihren Besitz ganz oder teilweise an ihre städtischen Gläubiger abtreten. So verarmte nach und nach manch altes Herrengeschlecht, während die Städte ihre Macht weiter über ihre Mauern ausdehnten.

Ein starker Hemmschuh für den Geldverkehr bildeten die verschiedenen Münzsorten. Fast jeder Ort hatte anderes Geld. Dazu war es nicht einmal überall nach dem Dezimalsystem aufgebaut. So entstanden häufig Streitigkeiten wegen des Wertes eines Talers, Guldens oder Kreuzers. Es gab verschieden gewertete Batzen, Bießli, Pfennige, Plapparte usw. Der Verkäufer einer Ware mußte viel mehr haben, wenn ihm mit einer nicht „kursfähigen" Münze bezahlt wurde. Er riskierte, dieselbe nicht mehr an Mann bringen zu können oder dem Geldwechsler (der — nebenbei bemerkt — das Geld sehr häufig wog) zu viel Provision überlassen zu müssen. Deshalb empfand man es als eine große Annehmlichkeit, als das Münzwesen eine Neuordnung erfuhr. Man kann sich denken, daß Schwierigkeiten entstanden, als die verschiedenen Münzen (von denen es im Lande wimmelte) eingezogen und durch eine einheitliche Schweizermünze, die sich dem französischen Frankensystem anschloß, ersetzt werden mußten. Aber es ging. Und schließlich hatte man lieber einen geschenkten Franken als einen verlorenen Dukaten, lieber einen neuen Fünfliber als einen abgeschliffenen Kreuztaler. Auch mit dem Papiergeld konnten sich die Leute wohl befreunden, insbesondere als den Privatbanken das Recht der Banknotenausgabe entzogen und nur noch dem Bunde gewährt wurde. Eine weitere Erleichterung bildete die lateinische Münzunion. Nach dieser Uebereinkunft haben griechische, italienische, französische, belgische und schweizerische Silber- und Goldmünzen in allen diesen Staaten vollen Kurs (mit wenigen Ausnahmen für kleinere Silberstücke). Die Nickel- und Kupfermünzen dagegen haben nur im betreffenden Lande gesetzliche Geltung. Es gelüstet uns auch nicht nach den umfangreichen französischen Sous und den italienischen Soldi. —i.

Vergrabene Schätze.

Hin und wieder kann man davon lesen, daß beim Niederreißen eines alten Bauwerkes oder beim Abtragen eines Grundstückes die Hacke des Arbeiters oder der Pflug des Bauern ein altes Gefäß bloßgelegt hat, aus dem Gold- und Silbermünzen längst vergangener Prägung herausgefallen sind. Vor vielen Jahren hatten geängstigte Leute diesen Schatz vermauert oder vergraben, um ihn der Plünderhand feindlicher Kriegsscharen zu entziehen. Sie selbst sind vielleicht durch Schwert oder Krankheit zugrunde gegangen, aber das Gefäß blieb heil und hat seinen Inhalt jetzt vor fremden Findern entleert, in einem Moment, wo vom ehemaligen Besitzer kein Stäubchen Moder übrig ist.

Die Zeiten ändern sich, die Menschen aber vielfach nicht. Ein großes, vielverzweigtes und erprobtes System des Geld- und Kreditwesens ist entstanden. Sicher und rentabel kann das Bargeld aufbewahrt werden. Wer seine flüssigen Mittel dem Zugriffe anderer entziehen will, stehen heute Raiffeisenkassen ,Sparkassen, Banken und Bankdepots zur Verfügung. Dort wird nicht nur für unbedingte Sicherheit gesorgt, das Geld trägt schön Zinsen und setzt sich in den Händen dieser Institute durch Kredit- und Darlehensgewährung in neue wirtschaftliche Werte um. Es befruchtet die Landwirtschaft, der es durch tausend Kanäle wieder zufließt, während es sonst brach liegt. Das den Sparinstituten anvertraute Geld bleibt dem Besitzer jederzeit wieder erreichbar. Die Kasse ist dafür verantwortlich und der Einleger bleibt immer die verfügbare Person.

Und dennoch gibt es heute immer noch Leute, die ihr Geld vergraben, Strümpfen und Verstecken anvertrauen, um es wie zu Urgroßvaters Zeiten „ganz sicher" zu versorgen. Wer weiß, ob nicht in 50 oder 100 Jahren die Nachkommen ebenso lachen über diese sonderbare Aufbewahrungsart, wie wir uns heute über die Dummheit jener „vorsichtigen Vorfahren" lustig machen, wenn da und dort eine Geldkatze aus dem Mobilmachungsjahr 1914 wieder ans Tageslicht kommt. Diese Verstecke sind geheim und wenn man da und dort vernimmt, wie aus Furcht, Banknoten und Silbergeld verlieren ihren Wert und Gold sei noch das einzig wertvolle, Schätze zu Zehntausenden seit jenen denkwürdigen Augusttagen 1914 zinslos und brach verborgen liegen, ist diese Annahme nur zu berechtigt.

Die Erfahrung beweist, daß Leute, die Bargeldschätze vergraben, töricht handeln. Nicht selten ist es vorgekommen, daß derart angesammelte Münzen und Banknoten entwendet worden, der Vernichtung durch Mäusefraß anheimgefallen oder in Verstecken in Vergessenheit geraten sind! Als sie wieder zum Vorschein gekommen sind, waren diese Münzen längst einberufen, die Verpflichtung zur Einlösung der Noten war erloschen und der sorgsam gehütete Schatz hatte sich in Häufchen von minderwertigem Metall und wertlosem Papier verwandelt.

An Orten, wo man sich vor dem plötzlich herannahenden Feind flüchten muß, wäre ein solches Zusammenraffen noch verständlich, nicht aber bei uns, wo wir noch die Wohltaten der vielbeneideten Friedensinsel genießen und wohlgerüstete Truppen in den Tagen der Gefahr bereit sind, Eindringlingen die Stirne zu bieten.

Das Zurückhalten von Geld und Zahlungsmitteln nützt dem Einzelnen gar nichts, aber stört den Verkehr; es kostet den Besitzer Zinsen, die ihm entgehen, und verursacht Mangel an Kleingeld und damit verbundene Verkehrsschwierigkeiten. H.

Redaktionskommission: **Liner**, Präsident des Schweiz. Raiffeisenverbandes; **Pfr. Scheffold; J. Stadelmann**, Inspektor.
Druck und Expedition der Druck- und Verlagsanstalt Otto Walter, Olten.